

schrift „Crkva na kamenu“ (Kirche auf dem Stein) hinzukommen.

Als selbständige religiöse Monatsschrift für die Jugend Sloweniens existiert seit 1967 „Ognjišče“ (Herd). Sie hat die höchste Auflage von allen religiösen Zeitungen und Zeitschriften in Jugoslawien (80 000 bis 100 000). Wenn man berücksichtigt, daß es in Slowenien weniger als zwei Millionen Slowenen gibt, ist der Grad der Verbreitung pro Einwohner sehr hoch. Jeder neunzehnte Slowene bezieht das Heft, jeder fünfte liest es. Neben der religiösen Thematik gibt es auch Unterhaltung: Sport, Schlager, Romane, Kreuzworträtsel etc.

Die katholische Presse sowie das katholische Schrifttum in Jugoslawien zeichnen sich durch große Mannigfaltigkeit aus. Der Vergleich mit einem anderen sozialistisch regierten Land, der

DDR, macht es um so deutlicher. Für die etwa eine Million Katholiken der DDR gibt es drei Zeitungen: Der „Tag des Herrn“ (zweimal im Monat, 100 000 Exemplare), das Ost-Berliner „St.-Hedwigs-Blatt“ (wöchentlich, 25 000 Exemplare) und, in sorbischer Sprache, „Katolski Posol“ (Katholischer Bote, 2600 Exemplare). Die katholische Jugendzeitschrift „Christopherus“ mußte nach zehn Nummern 1953 wieder eingestellt werden.

Gemessen an der Vielzahl der Publikationen führt die katholische Presse im sozialistischen Umfeld Jugoslawiens ein generöses Dasein. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß der Kirche und ihrer Publizistik von seiten des Staats ein begrenzter Rahmen gesteckt wurde, der nicht überschritten werden darf.

Renate Hackel

Kirchliche Zeitgeschichte

In den letzten Septembertagen 1985 trafen sich auf Einladung des Berner Kirchenhistorikers Andreas Lindt kirchliche Zeithistoriker auf Schloß Hünigen bei Bern. Die Tagung war besetzt von Forschern aus der Bundesrepublik, der DDR, Frankreich und der Schweiz. Man darf dieses Treffen als historisches Ereignis bezeichnen, da es zum ersten Mal die seit mehr als zwanzig Jahren bestehenden evangelischen und katholischen Kommissionen für kirchliche Zeitgeschichte zusammenführte. Die Tagung war in drei Teile gegliedert: Einführungsreferate in die Entwicklung der beiden Konfessionen in der Schweiz, die Problematik der Zeitgeschichte, insbesondere der kirchlichen, und schließlich, vom Kirchenkampf ausgehend, setzte sie einen Schwerpunkt in der Nachkriegszeit 1945 bis 1950.

Außenstehende mag es verwundern, daß dies die erste gemeinsame Tagung der beiden Kommissionen seit ihrem Bestehen war – die evangelische besteht seit 1955, die katholische seit 1962. Diese Verspätung im ökumenischen Zeitalter erscheint befremdlich, besonders bei der Tatsache, daß Hitlers Ziele gegenüber den beiden Konfessionen die gleichen waren. Hier wirkt die Verschiedenheit nach, in der der Kirchenkampf auf beiden Seiten geführt oder erlitten wurde.

Für die evangelische Seite war es ein Kampf um die wahre Kirche, die durch staatliche Einmischung und den Einbruch falscher Lehren in die Kirche in ihrer Substanz bedroht war. Die Synode von Barmen (1934) und die darauffolgenden Bekenntnissynoden setzten diesem Eindringen der Deutschen Christen in einer Reihe von Landeskirchen einen Damm entgegen. Die innerkirchliche Auseinandersetzung wurde auf hoher theologischer Ebene geführt; mit Barth und Bonhoeffer erreichte die Diskussion einen Stand, der zu neuen theologischen Einsichten und zu einer den damaligen Streit überdauernden kirchlichen Neubewertung führte. Doch wäre es ein Irrtum anzunehmen, daß die Bekennende Kirche das gesamte Spektrum der evangelischen Landeskirchen abdeckte. In einer Reihe von deutschen Landeskirchen gelang den „Deutschen Christen“ der Einbruch in die Kirchenleitung in der Gestalt einer Machtergreifung nachgebildeten Komödie; andere Kirchen, zum Beispiel Hannover und Bayern, konnten dank des Geschicks und der Kompromißbereitschaft ihrer Bischöfe diese Infiltration abwehren. Sie blieben bekenntnismäßig und organisatorisch intakt.

Es besteht kein Zweifel, daß das Interesse der Theologen der Nachkriegszeit vor allem den Po-

sitionen der Bekennenden Kirche galt, die bis heute das theologische Denken in beiden Konfessionen befruchtet hat. Das Interesse der Geschichtsforschung darf sich jedoch nicht selektiv auf die Bekennende Kirche beschränken, sondern muß der Gesamtheit der Vorgänge Rechnung tragen. Das ist gewissermaßen leichter für die katholische Seite zu bewerkstelligen. Hier gab es kein Schisma in der Lehre, sondern eine nie in Frage gestellte lehrmäßige Kontinuität, die geschlossenes Reagieren nach außen ermöglichte.

Die katholische Kirche hat in den Jahren der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zwar keinen Theologen von der geistigen Ursprünglichkeit eines Bonhoeffer hervorgebracht; sie hat jedoch den Griff des Staates nach der Kirche eindrucksvoll abgewehrt und das einfache Kirchenvolk vor einer Infiltration von NS-Gedankengängen besser abgeschirmt als die evangelische Kirchenleitung. Der Kredit, den sie sich dadurch erwarb, hat sie in den Nachkriegsjahren vielleicht etwas zu selbstsicher über ihr Verhalten während der Jahre nach 1933 hinwegsehen lassen. In den 60er Jahren hat dann eine revisionistische Geschichtsschreibung und die Aufregung um Hochhuths „Stellvertreter“ diese Selbstsicherheit abrupt in Frage gestellt. Die katholische Geschichtsschreibung geriet dadurch in die Defensive. In einer imposanten Reihe von Quellen und Forschungen konnte sie wohl die vorurteilsvollsten Konstrukte von Supermoralisten entkräften und die tatsächlichen Sachverhalte richtigstellen. Doch hat sie es schwer, die Ergebnisse seriöser Forschung der Öffentlichkeit zu vermitteln; hier wuchern alte, vorgefaßte Meinungen ungestört weiter.

Weiterhin ist die katholische Forschung in ihrem Bemühen, die historischen Sachverhalte genau abzuklären und sich dieser Aufgabe nicht durch gutgemeinte Schuldklärungen zu entziehen, in Gefahr geraten, den theologisch-ethischen Gesamtrahmen, in dem die Geschichte auch jener Jahre steht, aus dem Blick zu verlieren. Denn wenn auch historische Fakten geklärt sind und der kirchliche Standpunkt in seinem Selbstverständnis eindeutig dargelegt wurde, so ist damit die Frage der geschichtlichen Wirkung gewisser kirchlicher Stellungnahmen, beziehungsweise ihres Ausbleibens, noch nicht geklärt.

Wieweit hat der Konkordatsabschluß von 1933 die Kirche nicht in ihrer Zeugnisablage gegenüber dem NS-Staat gehindert, wieweit ging es der Kirche überhaupt darum, ihren Besitzstand zu wahren, um sich in bessere Zeiten hinüberzusetzen? Das sind Fragen, die auch dann weiterschweben, wenn solide Einzeluntersuchungen die Unhaltbarkeit vorschneller, angeblich kritischer Deutungen entlarven.

Es ist das Verdienst der Berner Tagung, die divergierenden Forschungsinteressen auf evangelischer und katholischer Seite offengelegt zu haben. Diese Verschiedenheit zeigt sich nicht nur in den thematischen Schwerpunkten der von beiden Kommissionen in umfänglichen Reihen vorgelegten Forschungen. Die evangelische Forschung hat einen thematischen Schwerpunkt in der Aufhellung theologischer Positionen, während die katholische ihr Schwergewicht in der Behandlung institutioneller und organisatorischer Problemfelder besitzt.

Diese Forschungslage entspricht dem verschiedenen Gefälle, wie der Kirchenkampf gegen beide Konfessionen geführt wurde; sie spiegelt sich aber auch in der personellen Zusammensetzung der Kommissionen. Es war deshalb heilsam, daß beide Konzeptionen öffentlich aufeinanderprallten, einmal um sich Rechenschaft über die verschiedene Ausgangslage zu geben und diese besser zu verstehen, gegebenenfalls um die eigene Position zu überprüfen. Eine Verständigung wird dadurch erschwert, daß die evangelische Sehweise zunächst historisch abzuklärende Fragenkomplexe allzufrüh vertheologisiert, während die katholische in ihrem legitimen Eifer, den geschichtlichen Sachverhalt aufzuhellen, sich dem Verdacht historischer Positivismus aussetzt.

Beiden Kommissionen täte deshalb eine Blutauffrischung gut: Die evangelische könnte einige renommierte Zeithistoriker brauchen, während die katholische eine Ergänzung durch historisch interessierte Theologen wohl vertragen könnte, vorausgesetzt, daß diese sich die Mühe der Abklärung historischer Sachverhalte geben wollen.

Hier stellt sich die Frage, ob nicht eine Anleihe bei der französischen Forschung, in welcher Kirchengeschichte stärker in die Allgemeingeschichte integriert ist, hilfreich wäre. Ein Ernstnehmen der französischen Forschung, die eine Befrucht-

tung der „histoire religieuse“ durch die Zeitgeschichte und umgekehrt eine Aufhellung der Zeitgeschichte durch die „histoire religieuse“ verzeichnet (Philippe Levillain, Lille), könnte für beide Seiten entkrampfend wirken. Die kirchliche zeitgeschichtliche Forschung im deutschen Raum – durch die Ereignisse von 1933 bis 1945 aktiviert und institutionalisiert wie kaum in einem anderen Land – ist durch die an theologischen Fakultäten bestehenden Lehrstühle für Kirchengeschichte gegenüber etwaigen Einseitigkeiten abgesichert. Eine besonnene Orientierung an der französischen Forschung hätte zudem den Vorteil, daß sie der kirchengeschichtlichen Arbeit in der DDR das Gespräch mit der sie umgebenden Geschichtswissenschaft erleichtert. Auch dieser Gesichtspunkt dürfte in einem sich als ökumenisch verstehenden Zeitalter nicht außer acht gelassen werden.

Eines hat die Berner Tagung deutlich gemacht: daß die beiden Kommissionen ihre Arbeit nicht wie bisher in Apartheid weiterführen dürfen. Zwar geht es aus methodischen Gründen nicht an, daß sie zusammenspannen; dafür ist die Realität der konfessionellen Verschiedenheit und der daraus abgeleiteten Sehweisen zu tief. Aber gelegentliche Kontakte, gemeinsame Tagungen und Forschungsprojekte liegen durchaus im Rahmen des Möglichen und Wünschbaren. Das würde auch der Intention des Initiators und Gastgebers der Tagung, des Berner Kirchenhistorikers Andreas Lindt, entsprechen, der wenige Tage nach Abschluß des Treffens am 9. Oktober 1985 überraschend an einem Herzversagen starb. Nach Ludwig Volk (1984) und Klaus Scholder (1985) ver-

liert die kirchliche Zeitgeschichte mit ihm einen ihrer profiliertesten Forscher. Lindt¹, der in seinem gesamten Schaffen nicht nur bewußt die Beziehung mit der römisch-katholischen Seite pflegte und selber ein konfessionsübergreifendes Buch über die christlichen Kirchen im Zeitalter des Totalitarismus vorgelegt hat, hat stets die Verbindung zur sogenannten Profangeschichte offengehalten. So wurde die Berner Tagung zum Vermächtnis eines noblen und gütigen Menschen, welches diejenigen verpflichtet, die die Erinnerung an das gemeinsame christliche Erbe in der jüngsten Bedrängnis zum Inhalt ihrer Forschung und ihres Lebens gemacht haben.

Victor Konzemius

¹ Andreas Lindt, am 2. Juli 1920 in Meiringen (Kanton Bern) als Sohn eines reformierten Pfarrers geboren – die Mutter war eine Schwester von Karl Barth –, wurde nach dem Studium der Geschichte und Theologie Pfarrer in Pratteln-Augst (1948–1960). 1957 promovierte er in Basel über Leonhard Ragaz (Zürich 1957). Als Pfarrer von Worb (Bern) 1960–1966 habilitierte er sich 1963 an der Universität Bern, 1971–1974 lehrte er als Professor der Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Münster (Westfalen). 1975 übernahm er den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität Bern. Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeit waren der Pietismus, die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, der religiöse Sozialismus und der Kirchenkampf des 20. Jahrhunderts. Von seinen Publikationen seien erwähnt: Protestanten – Katholiken – Kulturkampf (Zürich 1963); George Bell und Alphons Koechlin: Briefwechsel 1933–1954 (Zürich 1969); Das Zeitalter des Totalitarismus (Stuttgart 1981).